

***Von einer Schule mit zweifelhaftem Ruf
zu einem Modellprojekt***

von

Cordula Heckmann

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Bildung - Prävention - Zukunft
Ausgewählte Beiträge des 15. Deutschen Präventionstages
Forum Vlg Godesberg; Auflage: 1 (31. Juli 2012), Seite 201-206

ISBN 3942865025 (Printausgabe)
ISBN 978-3942865029 (E-Book)

Cordula Heckmann

Von einer Schule mit zweifelhaftem Ruf zu einem Modellprojekt

1. Ausgangssituation
2. Schulentwicklung
3. Campus Rütli – die Zukunft gestalten

Ausgangssituation

Die Situation der Rütli-Hauptschule zu betrachten, gelingt nicht, ohne die Situation der Hauptschulen und insbesondere in Berlin genauer in den Fokus zu nehmen. In dem dreigliederten Schulsystem (HS, RS und Gy) in Berlin besuchten in den letzten Jahren nur unter 10 % der Schülerinnen und Schüler die HS. Diese im Durchschnitt sozial sehr belastete Schülerschaft fühlte sich auf der Verliererstraße, ausgeschlossen von schulischem und beruflichem Erfolg. Im März 2006 besuchten über 80 % Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund die Rütli-Schule, viele von ihnen ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft, zwischen Herkunfts- und deutscher Kultur hin- und her gerissen. Diese Gemengelage von gefühlter und tatsächlicher Chancenlosigkeit führte zu Frustration, zu Aggression und zu einem hohen Maß an Schuldistanz unter den Schülerinnen und Schülern. Die Kolleginnen und Kollegen fühlten sich überfordert und von der Schulverwaltung im Stich gelassen und schrieben dann den berühmt gewordenen Brandbrief. Das Geschilderte hätte sich so oder so ähnlich in anderen Teilen der Republik auch ereignen können, deshalb ist der Name Rütli ein Synonym für die bildungspolitische Misere in Deutschland geworden. PISA und OECD Studien haben belegt, dass in Deutschland ein ganz enger Zusammenhang besteht zwischen sozialer Herkunft und dem Bildungsabschluss der Jugendlichen, weniger akademisch formuliert bedeutet dies, dass sich schlechte Bildungsabschlüsse und prekäre Lebensverhältnisse von einer Generation zur nächsten vererben und Deutschland damit weit hinter dem selbst formulierten Ziel der Chancengerechtigkeit für alle Kinder zurückbleibt.

Gleichzeitig zeigt die Kriminalitätsstatistik einen engen Zusammenhang auf zwischen mangelnder Bildung, schlechten bzw. keinen Schulabschlüssen, Migrationhintergrund und jugendlicher Delinquenz auf. Dieser Umstand zusammen mit der demografischen Entwicklung in Deutschland macht deutlich, dass Bildung auch in der Verbrechensbekämpfung von zentraler Bedeutung ist.

Was bedeutet das Gesagte für die Rütli-Schule und das Modellprojekt Campus Rütli?

Schulentwicklung

In dem 100jährigen Schulgebäude in der Rütlistr. befanden sich 2006 zwei Schulen: die Rütli-HS und die Heinrich-Heine-RS. Diese beiden Schulen und die 500 m entfernt

liegende FS-Grundschule entschieden sich 2007, am Pilotprojekt Gemeinschaftsschule teilzunehmen, d. h. die drei Schulen haben sich mit großer Mehrheit für eine Schulfusion ausgesprochen. Am Ende dieses Prozesses gehen diese drei Schulen in einer Schule auf – in einer GemS, einer Ganztagschule von Klasse 1 bis 13. Die GemS ist eine inkludierende Schulform und vergibt alle im Berliner Schulsystem möglichen Abschlüsse. Alle Schülerinnen und Schüler unabhängig von ihrer Bildungsempfehlung besuchen eine Klasse und werden nach individuellen Plänen gefördert. Damit ist die GemS eine sehr konkrete Antwort auf die oben benannten Missstände des dreigliederten Schulsystems. Aktuell sind wir im 4. Jahrgang der GemS, sodass der Prozess der aufwachsenden GemS im Schuljahr 2011/12 abgeschlossen sein wird.

Ich möchte jetzt einige Aspekte des eben Gesagten genauer betrachten:

Inkludierende Schulform meint, dass unsere Kinder und Jugendlichen auch mit besonderem Förderbedarf in heterogenen Lerngruppen zusammen lernen. Der Vorteil liegt auch der Hand: nicht länger gibt es Verlierer des Systems, die sich in der Hauptschule oder im A-Kurs wieder finden. D. h. auch die leistungsschwächeren Jungen und Mädchen haben das Gefühl, dass sie dazu gehören und es auch für sie Möglichkeiten und Chancen gibt. Wie sieht ein solches Modell im Alltag aus? Die Kolleginnen und Kollegen haben im Bereich Umgang mit heterogenen Lerngruppen Fortbildungen gemacht, sie planen ihren Unterricht in Jahrgangsgruppen, stellen Unterrichtsmaterial her, das auf die individuellen Bedürfnisse eingeht, stellen Zeit für individuelles, freies Lernen zur Verfügung, führen halbjährliche Lernentwicklungsgespräche mit den Eltern und Schülern, in denen die Schülerinnen und Schüler vorstellen können, was sie in den letzten Monaten gelernt und produziert haben. Immer mit dem Blick auf das Erreichte, das Gekonnte, um dann zu Vereinbarungen zu kommen, wo gemeinsam festgestellt wird, wo noch Entwicklungsbedarf ist. Es freut uns sehr zu sehen, dass wir in den Gemeinschaftsschuleklassen praktisch kein Problem mit Schuldistanz haben. Das klingt vielleicht nicht so bedeutsam. Aber wie kann man junge Menschen fördern, sie zu einem Schulabschluss, zur Ausbildungsreife führen, wenn sie nicht kommen? Zumal wir wissen, dass auch zwischen Schuldistanz und jugendlicher Delinquenz ein nicht unwesentlicher Zusammenhang besteht.

Die GemS auf dem Campus Rütli ist eine gebundene Ganztagschule, eine Schule also, in der Schülerinnen und Schüler bis mindestens 15.30 Uhr leben und lernen, in der bewusst Raum geschaffen ist auch für informelles Lernen.

Bedeutsamkeit gewinnt dieses, wenn man weiß, dass unsere Kinder und Jugendlichen vielfach aus Familien kommen, die von staatlichen Transferleistungen leben. Diese Eltern haben häufig keinen geregelten Tagesablauf und verfügen über wenig Kenntnis darüber, wie sie ihre Kinder sinnvoll schulisch unterstützen können. Diese Lücke muss Schule zumindest ein wenig schließen, indem sie ein gutes Freizeitangebot macht. Ich möchte an dieser Stelle nur einige unserer Angebote nennen: als

musikbetonte Schule bieten wir natürlich Instrumentalunterricht an, dann aber auch Schach, Klettern, Badminton, Tischtennis, Fußball, Theaterspielen oder die Teilnahme am eXplorarium. Das alles ist nur möglich in der Kooperation mit außerschulischen Partnern, wie z.B. der Neuköllner Musikschule, der Volkshochschule oder dem Maxim-Gorki-Theater. Darüber hinaus bieten wir unseren Schülerinnen und Schülern aber auch MSA-Förderkurse an oder Türkisch und Arabisch Kurse, die sie mit einem B1-Zertifikat nach europäischem Referenzrahmen abschließen können. Diese Sprachkurse sind aus der Kooperation mit der Volkshochschule erwachsen. Jugendliche Migranten haben spezifische Herausforderungen zu bewältigen, die sie insbesondere in der Phase des Heranwachsens einer höheren psychosozialen Belastung aussetzt. Das Angebot dieser Sprachkurse dient also einem doppelten Zweck: Das Zertifikat kann als zweite Fremdsprache in der gymnasialen Oberstufe anerkannt werden oder verbessert ihre Chancen auf Einstellung in der Berliner Verwaltung ist aber gleichzeitig eine Wertschätzung ihrer Herkunftskultur und damit auch von hoher emotionaler Bedeutung. Von gleicher Bedeutung ist auch, dass wir interkulturelle Moderatoren haben, die nicht nur als Sprachmittler dienen, sondern auch zwischen unserer Kultur und der Kultur insbesondere der Eltern die Brücke schlagen. Wenn Eltern bei uns in der Schule auf Menschen treffen, die ihre Muttersprache sprechen, dann schafft dieses Vertrauen und wird als Willkommensgeste erlebt.

Erwähnen möchte ich auch noch, dass unser Ganztag rhythmisiert ist, d. h. bei uns wechselt sich formelles und informelles Lernen ab, beide Bereiche sind gleichberechtigt und als wesentliche Bildungsbausteine anerkannt. So findet Streitschlichter AG nicht am Nachmittag als Anhängsel statt, sondern gleichberechtigt zwischen Mathematik Mittagessen und Erdkunde. Ich betone das deshalb, weil die Hirnforschung das bestätigt hat, was gute Pädagogen schon immer praktizieren, gut lernen kann man nur dort, wo emotionale Beziehungen bestehen. Um diese entstehen zu lassen, braucht es auch Erlebnisräume und es braucht Gelegenheiten, wo Schülerinnen und Schüler Stärken jenseits des curricularen Wissens zeigen und/oder entwickeln können. Das gibt ihnen Kraft, sich auch Dingen zu widmen, bei denen sie nicht auf Antrieb sicher fühlen. Unsere Schule will bewusst ein Lebensort für Schülerinnen und Schüler sein.

Die GemS ist aber nur ein Modul des Campus Rütli. Sie ist das Rückgrat eines Modellprojekts, das eine Bildungslandschaft ist, weit mehr als eine Schule.

Campus Rütli – die Zukunft gestalten

Im Campus Rütli werden neue Wege erprobt, wie in sozialen Brennpunkten Integration durch Bildung gelingen kann. Dabei ist der Campus Rütli eingebettet in den Quadratkilometer Bildung, gefördert von der Freudenberg-Stiftung, der wiederum befindet sich im lokalen Bildungsverbund, der sein Entstehen dem Quartiermanagement Reuterkiez verdankt. Das Quartiermanagement Reuterkiez wurde 2003 eingerichtet. Der Reuterkiez ist eines der 35 Berliner Quartiere, das besonderen Entwicklungsbedarf

hat. Der Zusammenhang zwischen der Qualität der Bildungseinrichtungen und der sozialräumlichen Entwicklung eines Quartiers stand dabei von Beginn an im Fokus. Es bildete sich unter anderem die AG „Auf dem Weg zur Kiezschule“, der auch die drei Schulen, die jetzt zur Gemeinschaftsschule fusionierten, angehörten. Diese zarten Anfänge gemeinsamen Handelns war für die Freudenberg-Stiftung Anlass, sich mit dem Quadratkilometer Bildung bürgerschaftlich im Reuterkiez zu engagieren. Und dann kam 2006 der Brandbrief und in dessen Auswirkungen zu einem Spaziergang des Bezirksbürgermeisters Heinz Buschkowsky mit Christina Rau, der Frau unseres ehemaligen Bundespräsidenten. Sie ist inzwischen unsere Schirmherrin. Bei diesem Spaziergang damals stellte man fest, dass sich in der Rütlistraße zwei Kitas befanden, ein Jugendfreizeitheim, der Jugendgesundheitsdienst, eine Einrichtung der Arbeiterwohlfahrt, die Schulabbrechern hilft, eine berufliche Perspektive zu entwickeln, ein Spielplatz und eine Schule. Daneben noch eine Autowerkstatt und eine Schrebergartenkolonie, auch diese Grundstücke im Besitz der Stadt Berlin. In dieser Straße gab es also keine privaten Grundstücke, aber viele Einrichtungen, aus verschiedenen Verwaltungsressorts, die sich um das Wohl der Kinder und Jugendlichen bemühen. Was noch fehlt ist eine Multifunktionshalle für kulturelle und sportliche Veranstaltungen, die Volkshochschule, die Musikschule, noch andere beratende Dienste und Freiflächen. Warum also nicht an diesem Ort eine Bildungslandschaft entwickeln, die die schlechte Arbeitsteilung zwischen den Ressorts Bildung und Jugend überwindet zum Wohle der Kinder? Denn das zentrale Ziel des Campus ist es eine Bildungskette zusammen mit den Eltern zu gestalten, die den ganzen Menschen bildet und in der man auf den einzelnen jungen Menschen schaut. Die schwangere Frau geht also zum Jugendgesundheitsdienst und lässt sich beraten. Erfährt sehr viel über die Schwangerschaft und die ersten Lebensjahre ihres Kindes. Gleich nebenan befindet sich ein Elternzentrum, in dem sich die Eltern austauschen können, Probleme besprechen können. Keine 50 Meter entfernt ist die Kindertagesstätte, von dort stoßen Erzieherinnen und Eltern, die Kinder in der Kindertagesstätte haben, hinzu. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kindertagesstätte haben zusammen mit den Lehrerinnen der Grundschule ein gemeinsames Bildungsprogramm entwickelt und abgestimmt, sodass die Kinder den Übergang in die Grundschule best möglich bewältigen können. Auch in der Grundstufe sind die Eltern eingebunden und nehmen am schulischen Leben ihrer Kinder teil, was die Kinder als Wertschätzung erfahren. Damit dies auch beim Übergang in die Oberschule gelingt, gibt es ein abgestimmtes Schulprogramm zwischen Grundstufe und Sekundarstufe, sodass die Schüler und Eltern auf Vieles treffen, das ihnen schon vertraut ist. Am Ende der Schulzeit stehen die verschiedenen Schulabschlüsse, die das Berliner Schulsystem vorsieht, bis hin zum Abitur oder dem geregelten Übergang in den Beruf. Hinter all diesen Bemühungen steht nicht nur die Frage, wie garantieren wir auch bildungsfernen Kindern und Jugendlichen die Teilhabe durch Bildung, sondern auch wie organisieren wir Städte bzw. Stadtteile mit einer völlig veränderten Gesellschaftsstruktur, wo die Menschen, wie unser Bezirksbürgermeister immer wieder betont, keine gemeinsame Vergangenheit haben, aber eine gemeinsame Zukunft

gestalten wollen und müssen, d. h. wie können wir aus Bewohnern Nachbarn machen, die mit dem sie umgebenden Gemeinwesen in Kontakt kommen. Der Campus wird der zentrale Punkt eines Wohngebietes von 5000 Menschen, Menschen verschiedener Herkunft, Geschichte und Sprache.

Wer sind die Akteure dieser Entwicklung? Einmal natürlich die Politik, die den Rahmen vorgibt, dann aber auch viele Stiftungen, die mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement Anstoß geben, aber auch kompensatorische Hilfe leisten, die Verwaltungen, die immer wieder von ihrem Standardprogramm abweichen müssen und viele, viele engagierte Menschen, die von der Idee Campus Rütli überzeugt sind und sie tragen.

Am Ende steht die Frage: Wie lässt sich ein solches Modell auf andere Quartiere übertragen?

Ich glaube, dafür braucht es drei Bedingungen:

1. Konkurrenzen müssen ausgeräumt werden. Bildung in Deutschland ist stark in Fragmenten organisiert und verschiedenen Fachverwaltungen unterstellt. An diesem Moment der Zuständigkeit wurde beim Campus Rütli etwas verändert. Die Kommune (Bezirk), Stiftungen und das Land (die Stadt Berlin) haben sich zu einem gemeinsamen Vorhaben verbündet. Ein Vorhaben, in dem, wie unsere Schirmherrin es formuliert hat, nicht in Zuständigkeiten gedacht wird, sondern in Verantwortlichkeiten.
2. Bildung braucht ein Bekenntnis zur Langfristigkeit. Die Frage ist, können kurzfristige Bildungsprojekte überhaupt nachhaltig wirken oder wird an dieser Stelle das Geld falsch ausgegeben? D. h. wer immer Veränderungen in Bildung anschiebt oder sie in welcher Weise auch immer unterstützt will, sollte sich auf 10 Jahre verpflichten. Etwas, was die Freudenberg-Stiftung mit ihrem Quadratkilometer Bildung genauso gemacht hat wie Stiftung Zukunft Berlin.
3. Es braucht ein Bekenntnis zu Menschen. CR² gelingt nur, wenn es einzelne Personen gibt, die Verantwortung übernehmen und die auch in ihrer Verantwortung sichtbar sind. Wenn man so will ein Community Organizer, der/die Bildungsprozesse steuert, aber nicht einer eigenen Institution zuordenbar ist. Community Organizer, Menschen, die Bewegung stimulieren, mit auslösen, mittragen.

Mir ist es wichtig zu betonen, dass das Konzept CR² nicht in der Universität entstanden ist, sondern sich von unten entwickelt hat und ich nicht zuletzt deshalb sehr optimistisch bin, dass es Erfolg haben wird.

Danke!

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 15. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Berliner Erklärung 5

Erich Marks / Karla Schmitz
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 15. Deutschen Präventionstages 9

Wiebke Steffen
Gutachten für den 15. Deutschen Präventionstag:
„Bildung - Prävention - Zukunft“ 39

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 15. Deutschen Präventionstages 105

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Meinrad M. Armbruster / Janet Thiemann
ELTERN-AG: Anleitung zur Selbsthilfe - Ein Präventionsprogramm der
frühen Elternbildung für sozial Benachteiligte 147

Silke Baer / Harald Weilnböck
Bildung in Zeiten des Extremismus – Lebensweltlich-narratives Arbeiten
in der Gruppe und der Faktor ‚Kultur‘.
Zwei Modellprojekte sowie deren qualitative EU-Begleitforschung. 155

Jörg Dittmann / Jan Goebel / Sandra Heisig
Erfolgreich in Schule und Ausbildung trotz sozialer Benachteiligung
Unter welchen Voraussetzungen gelingen Schulabschlüsse und
Ausbildungsplatzsuche? 183

Cordula Heckmann
Von einer Schule mit zweifelhaftem Ruf zu einem Modellprojekt 201

Dieter Hermann / Vanessa Jantzer
Schulsozialarbeit – kriminalpräventive Wirkungen und
Verbesserungsmöglichkeiten 207

<i>Klaus Hurrelmann</i> Männer als Bildungsverlierer Warum wir dringend eine stärkere Jungenförderung benötigen	231
<i>Liv-Berit Koch</i> Evaluation des Pilotprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln (2006 – 2008)“ Präsentation zentraler Ergebnisse auf dem 15. DPT	243
<i>Hans Rudolf Leu</i> Kindertagesbetreuung im Ausbau – Voraussetzungen für präventive Effekte	261
<i>Ulrike Meyer-Timpe</i> Was Armut für die Bildungschancen bedeutet. Die Folgen der Kinderarmut belasten Deutschlands Zukunft - Perspektiven und konkrete Handlungsvorschläge	271
<i>Nils Neuber</i> Bildungspotenziale im Sport – ein vernachlässigtes Feld der Bildungsdebatte?	281
<i>Carlo Schulz</i> Aller guten Dinge ist eins Plädoyer für ein besseres Schulsystem	293
<i>Ria Uhle</i> Veränderungen, Umbrüche, Krisen - Gewaltprävention an Schulen im Wandel	301
<i>Haci-Halil Uslucan</i> Verkannte Potenziale: Bildungsbeteiligung und Bildungsförderung von Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte.	315
III Autoren	323